

«Die Puppen sind nicht lebendig, aber frei»

Über die Fotografien von Liu Xia, der Ehefrau von Liu Xiaobo, anlässlich einer Ausstellung in Berlin. Von Liao Yiwu

Am Ende des letzten Jahrhunderts, kurz bevor Liu Xiaobo zum dritten Mal aus dem Gefängnis entlassen wurde, fand Liu Xias allererste Fotoausstellung statt, und zwar im Art Archive, das Ai Weiwei und der niederländische Investor Hans van Dyck gegründet hatten. Heimlich wurde ein grosser Haufen von Dissidenten eingeladen. Ich trieb mich damals irgendwo herum und bekam einen Anruf von Liu Xia. Ich sprang sofort aus dem Zug, überquerte viele Geleise und krabbelte in einen anderen Zug. Der Himmel war bewölkt, die Landschaft war schwarz-weiss, wie die Fotos von Liu Xia. Aus meiner Sicht eines Landstreichers hat die Schwarz-Weiss-Fotografie den grossen Vorteil, das sie den Schmutz herausfiltert. Sogar Müll, Misthaufen oder faulende Leichen, in Schwarz-Weiss kommt da auch Poesie heraus. Als hielt Gott seine Hand über alles, und wir könnten nur durch die Ritzen zwischen seinen Fingern sehen, das ist unsere Wirklichkeit – und unser Traumland.

Unsichtbares Gefängnis

Liu Xias Schlaflosigkeit ist allgemein bekannt. In ihrer Wohnung brennt oft bis zum frühen Morgen Licht, das ist ihr Markenzeichen bei den Polizisten, die sie überwachen, genauso wie in ihrem Freundeskreis. Schlaftabletten und Alkohol im Wechsel bringen ihr wohl einige Traumfetzen zwischen die Finger. Und dann nimmt sie entweder einen Stift und schreibt ein Gedicht, oder sie greift sich ihre Kamera und nimmt ein Bild auf. Das ist eine alte Kamera, mit einem Film im Innern. Der Auslöser macht jedes Mal ein Geräusch. Als Liu Xiaobo da war, kam er oft vom Computer herüber, hielt seiner Frau die Lampe und arrangierte für die Bilder den Hintergrund und die Requisiten. In ihrer Wohnung sind lauter Bücher, obwohl bei Durchsuchungen vieles beschlagnahmt wurde, aber die beiden füllten die Regale immer wieder auf. Deshalb sind Bücher und chinesische Zeichen sehr häufig Bestandteile der Fotos, aber die wichtigsten Requisiten sind Puppen. Alle mit grossen und leeren Augen und Mündern, wie Fische, die aus dem Wasser schauen. Aus den Bildern scheinen wir zu hören, wie sie keuchen und klagen.

Der Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo sitzt in einem sichtbaren Gefängnis. Seine Frau Liu Xia aber ist in einem unsichtbaren Gefängnis. Und so kommt es zu ihrer Fotografie. Mit Puppen in vielerlei Formen, aus allen Ecken der Erde. Die Puppen sind nicht lebendig, aber dafür sind sie frei. Liu Xia hat Leben, aber sie hat keine Freiheit. Sie war schon früher lange Zeit von ihrem Mann getrennt,

aber auch mit ihm zusammen zu Hause eingesperrt. Von daher kommen diese Puppen, sie bringen Freiheit in ihre Bilder. Es gibt keinen natürlichen Hintergrund, das ist für jeden Fotograf sehr schade – aber es geht gar nicht anders. Und in ihrer Liebe gibt es auch keine Kinder, es ging sich zwischen den Gefängnisaufenthalten nicht aus. Deshalb gibt es noch einen Schmerz, eine tiefe weibliche Enttäuschung, die durch diese Puppen in den Bildern zum Ausdruck kommt.

Jetzt ist es schon viele Jahre her, dass ich vom Unterlauf des Jangtse mit dem Zug zurück nach Peking geeilt bin, zu Liu Xias erster Fotoausstellung. Die Ausstellung war im Art Archive Warehouse, die Decke war sehr hoch, die Wände auch, aber ziemlich heruntergekommen. Es war nicht wie in einer Galerie, sondern eher wie im Getreidespeicher einer Volkskommune. Ungefähr zehn Fotografien hingen irgendwie verstreut an den Wänden. Ein paar andere Leute und ich umringten Liu Xia, da waren Zhong Zhong, Meng Huang, Ma Shaofang und Huang Feng und rundherum lauter Dissidenten, aussen lauter Polizisten, und unter den Dissidenten wahrscheinlich auch nicht wenige von der Staatssicherheit in Zivil. Niemand moderierte die Eröffnung, niemand hielt eine Rede, aber alle redeten laut durcheinander, nicht wie auf einer Ausstellung, sondern wie auf irgendeinem Treffen von Propheten und Philosophen. Der Schriftsteller Wang Lixiong schlug dann vor, dass ich auf meiner Bambusflöte spiele, dies sei der beste Kommentar. Ich zögerte, aber Liu Xia drängte: «Macht schnell! Bringt uns das echte Publikum herein!» Also trank ich eine halbe Flasche Schnaps und holte die Bambusflöte aus meinem Sack. Aber ich blies zu stark, und die Bambusflöte bekam einen Sprung! Ich drehte mich um, starrte auf die Wand und begann verzweifelt zu brüllen: «Geh nur, geh nur, geh, lass die Heimat, Freiheit such! Freiheit, wo bist du? Im Untergrund ein armer Hund . . .»

Nach ein paar Minuten tat mir die Kehle weh und wollte auch auseinanderspringen. Die Leute standen ganz starr. Jemand von der Verwaltung kam und beschwerte sich. Also zogen wir uns zurück. Damals ist sogar ein Bild verkauft worden, das hätten wir gar nicht gedacht. Ein westlicher Sammler, mit Fokus auf Menschenrechte in China. Liu Xia war irrsinnig glücklich. Dann kam Liu Xiaobo aus dem Gefängnis, und wir trafen uns alle noch einmal. Nach dieser Ausstellung hat Liu Xia ihre Werke mit Rahmen an uns verschenkt. Auf meinem Bild waren als Hintergrund für die Puppen Drachenknochen-Inschriften, ein paar tausend Jahre alt, wie von einer Ausgrabung. Das Bild hing

über zehn Jahre bei mir daheim, bis Liu Xiaobo zum vierten Mal ins Gefängnis kam, bis ich Hals über Kopf aus China geflohen bin.

Von 1999 bis 2008 war Liu Xiaobo neun Jahre draussen. Die meiste Zeit war er zwar unter Hausarrest, aber die beiden waren eben stets beisammen. Liu Xia sagte, sie wolle eine Porträtserie machen – ihre engen Freundinnen und Freunde immer mit einer Puppe. Schwarz und weiss im Kontrast, lebendig und leblos, Denken und keine Gedanken. Aber sie wurden so lange überwacht, es wurde nichts aus der Serie von verschiedenen Porträts, sie hatte nur ein einziges Modell, ihren Mann, den Staatsfeind Liu Xiaobo. Er ist ziemlich gross, und sie liess ihn eine ganz kleine Puppe auf der Schulter tragen. Eine kleine, zarte Puppe, aber die ist auch schrecklich, sie presst mit allem, was sie kann, diesen lautlosen Schrei heraus. Liu Xiaobo hatte dieses Bild sehr gern, er hat mir gesagt, diese Puppe, dieser kleine Teufel, ist immer in seinen Träumen aufgetaucht, und dann hat es ihn geschaudert bis auf die Knochen, auch wenn gerade die Sommersonne den dicken Vorhang durchdrungen und ihm aufs Bett geschienen hat. Ich habe ihn verstanden, es war ein Albtraum, und der hört erst wirklich auf, wenn China ein demokratisches Land wird, wenn die Seelen der Getöteten von 1989 endlich Ruhe finden können.

Dylan Thomas auf Chinesisch

«In seinen Augen seh ich das erste Licht funkeln, das auf diese Welt kam . . . Er legt sich ganz leicht nieder, über die Gipfel, unter das Gras, erst die Liebe, dann wächst er auf . . . Jedes Stück Holz im Haus gehört ihm, so wie sein Buch ihm gehört, doch er ist gestorben, nur vom Herzeleid . . . Alle Katastrophen auf dieser Welt sind wie Eiderdaunen von Schnee . . . decken seine Schultern zu . . .» Das ist von Dylan Thomas, nein, das bin ich, wenn ich getrunken habe und Zeilen von Dylan Thomas in mein eigenes wirres Chinesisch übertrage. Liu Xiaobo liess mich Hunderte Male Dylan Thomas auf Chinesisch vortragen. Er und Liu Xia schrieben auch viele Trauerlieder, manche in dessen Stil, bis dann die «Charta 08» herauskam und er wieder ins Gefängnis kam, für viele Jahre. Die Katastrophe der ganzen Welt wie Eiderdaunen von Schnee, auf seinen Schultern.

Und auch Liu Xia ist schon viele Jahre weg. Nein, sie ist noch am gleichen Ort, nur abgeschirmt von der Welt. Seit Liu Xiaobo 2010 den Friedensnobelpreis erhielt, hat der Staat auch um sie herum eine hohe Mauer aufgerichtet. In dieser Schau gibt es eine Videoaufnahme, ein geheimes Interview mit der Dokumentarfilmemacherin Ai Xiaoming, nicht lange nachdem Liu Xiaobo verhaftet wurde.

«Hast du gewusst, dass etwas passieren wird?», fragt Ai.

«Ich habe es schon lange geahnt», sagt Liu Xia, «seit der Entwurf der Charta 08 in meiner Wohnung war. Xiaobo hat sich den ganzen Tag darin vergraben, ich wusste, es wird etwas Schlimmes passieren.»

«Hast du die Charta gelesen?»

«Ich hatte kein Interesse, aber ich wusste, es wird etwas passieren. Ich warnte Xiaobo, es hat nichts genutzt, es war wie die Male davor, ich konnte nur warten.»

Das ist das Leben einer Künstlerin. Die Diktatur hat sich nicht geändert, so geht es immer weiter, auf diese Art leben die Leute.

Die Fotos werden gelb, die Erinnerung wird un-

deutlich, die Erinnerung in den Fotos wird immer verschwommener. Wie soll sie erhalten bleiben? Eines Tages macht die alte Kamera ein Geräusch, aber sie klickt nicht für ein neues Bild, sie kracht auf den Boden, sie bricht auseinander . . .

Liu Xia hat eine Herzkrankheit, sie ist auch schon ins Krankenhaus eingeliefert worden. Aber Liu Xiaobo hat davon keine Ahnung. «Dieser Depp im Gefängnis», sagt Liu Xia lächelnd, «der ist der glücklichste Mensch in unserer Familie!»

Liao Yiwu, Jahrgang 1958, wurde für sein Gedicht «Massaker» über die Ereignisse auf dem Tiananmen-Platz 1989 für vier Jahre inhaftiert. Er lebt seit 2011 in Berlin im Exil. Beim abgedruckten Text handelt es sich um eine leicht gekürzte Fassung der Rede, die der Autor zur Eröffnung der Berliner Ausstellung vorgetragen hat. – Aus dem Chinesischen von Martin Winter.